

Zeitschrift: Schweizer katholische Frauenzeitung : Wochenbl. für Unterhaltung u. Belehrung
Band: 1 (1900-1901)
Heft: 22

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

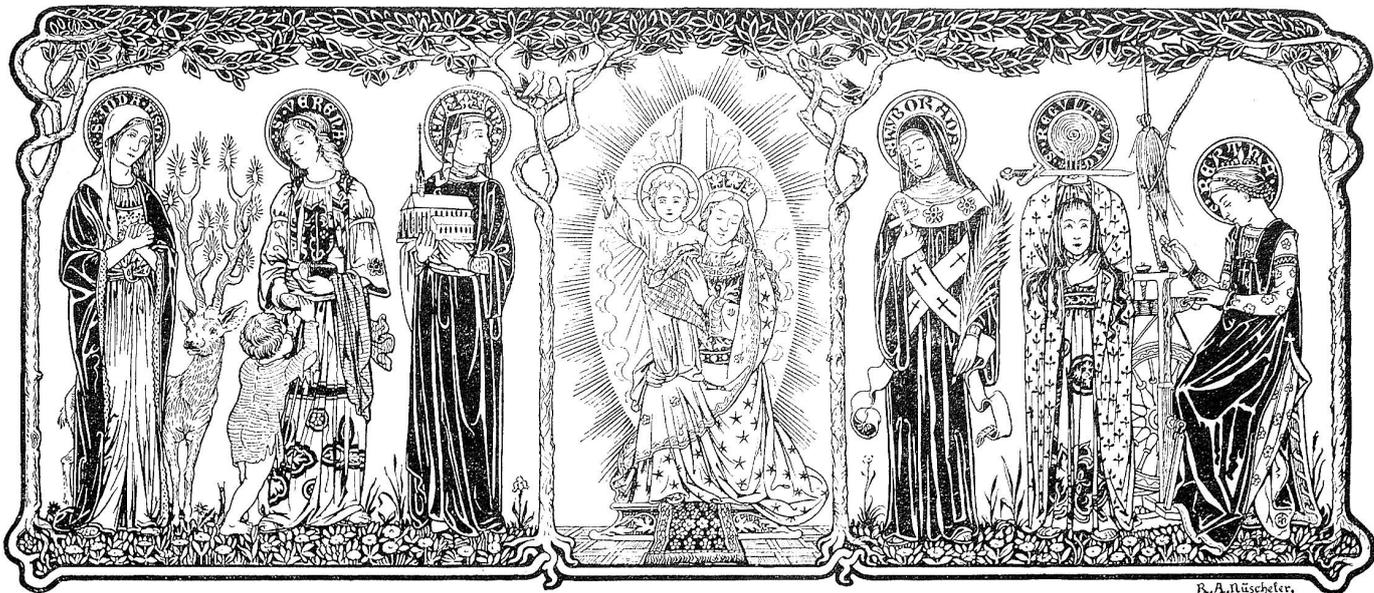
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



R. A. Müsebeley

Schweizer katholische Frauenzeitung

Wochenblatt für Unterhaltung und Belehrung

Abonnementpreis für die Schweiz: jährlich Fr. 4. 50, halbjährlich Fr. 2. 25; für das Ausland: jährlich Fr. 7. 20, halbjährlich Fr. 3. 60.
 Inserionspreis: 20 Cts. die einspaltige Pettizeile oder deren Raum.

N^o 22.

Solothurn, 25. Mai 1901.

1. Jahrgang.

Mariabend-Andacht.

(Zu unserem Bilde S. 173.)

Kühl und labend
 Sinkt der Abend
 Auf das grüne Birfenthal.
 Sieh! der Hirnen
 Silberstirnen
 Glühen rot im letzten Strahl.

Sanfte Lüfte,
 Veilchendüfte
 Wallen um den jungen Hain,
 Vögel schweigen;
 In den Zweigen
 Schlummern fangesmüß' sie ein.

Horch wie leise
 Rings im Kreise
 Ietzt die Abglocke schallt,
 Die zu loben,
 Die dort oben
 Ueber goldenen Sternen wallt.

Ja sie höret
 Und erhöret
 Dies Gebet, von Lieb erfüllt.
 Dort vom Throne
 Mit dem Sohne
 Segnet uns die Jungfrau mild.

Fromme Kinder
 Sieh'n geschwinder:
 Zu Mariens Bildnis hin,
 Schmücken innig,
 Grüßen sinnig
 Sie der Engel Königin.

Sternlein schimmern;
 Kerzen flimmern
 Auf dem goldenen Weihaltar.
 Engel stehen
 Angesehen
 Bei der gläubig frommen Schar.

Lieder schallen
 Durch die Hallen,
 Reichbekrängt vom Klumenslor;
 Herzen glühen,
 Und es ziehen
 Fromme Bitten still empor.

Jos. Wipfl, Prof.

Die Marienverehrung in der deutschen Poesie des Mittelalters.

III.

„Selig werden mich preisen
 Alle Geschlechter nun!“
 Was alle Geschlechter thaten,
 Wollen auch wir in heiliger Ehrfurcht thun.

Auch die Schweiz hatte an der Mariendichtung hervorragenden Anteil. Der beste Schüler Gottfrieds von Straßburg war Konrad von Würzburg; er war zwar kein Schweizer von Geburt, fand aber in Basel einen

Wohnsitz, lebte, dichtete und starb in der ihm so lieben Rhein-
 stadt und fand in ihrem Münster (1287) sein Grab. Der
 Dichter ist sich als Epigone bewußt; aber an Innigkeit des
 Gefühls, an Ueberzeugungstreue, an lebendigem Gottesglauben,
 dem er in seiner Poesie Ausdruck verleiht, reißt er sich den
 Besten an. Sein Gedicht auf die hl. Jungfrau, die gol-
 dene Schmiede, umfaßt 2000 Verse; ihr flüssiger Bau, die
 klingenden Reime, die Innigkeit des Ausdrucks erinnern viel-
 fach an den Lobpreis seines Lehrers, Meister Gottfried, dem
 er auch manches Bild entliehen. Der Dichter möchte in der Schmiede
 seines Herzens der hl. Jungfrau ein Poesiegeschmeide fertigen:

„D könnt' ich doch inmitten
 In meines Herzens Schmieden
 Gedicht aus Golde gießen.
 Ein lichter Schein müßt fließen
 Von edelstem Gesteine drin
 Dir, hohe Himmelskaiserin!“

So leitet der Dichter seine Verherrlichung Mariens ein und
 feiert dann ihre Würde, ihre Macht und ihre Reinheit:

„Du rein und hold wie Engel,
 Du blüh'nder Lilienstengel,
 Du Veilchendust im Märzen,
 Du Licht von allen Kerzen,
 ... Der Sünde Last dich niemals traf.

Mag auch mancher Vergleich nachgebildet, mancher aus
 entlegenen Gebieten herbeigeholt, manches Bild unserer heutigen
 Zeit etwas überschwänglich erscheinen; eines ist sicher: Konrad
 hat mit frommer gläubiger Seele, nicht um Lob und Lohn,
 sein Lied gesungen; dasselbe gehörte zu den gelesensten und
 beliebtesten Mariendichtungen des 13., 14., und 15. Jahrhunderts.
 Zahlreiche Abschriften sorgten für seine Verbreitung.

Unter dem Einflusse Konrads von Würzburg steht Walther
 von Rheinau, der Dichter oder eigentlich der Uebersetzer einer
 Marienlegende. (Walther stammt nach seiner eigenen Angabe von
 Bremgarten, Aargau.) Unter seinen Händen gewann die
 alte lateinische Legende mehr Leben und größere Leichtigkeit.
 Die gleiche Quelle benützte ein anderer Schweizer, namens
 Werner, zu einer umfangreichen Dichtung.

Durch Tiefe der Gedanken, Schwung der Begeisterung, Blut der Andacht ragen die Marienhymnen des Bruders Eberhard von Sag hervor. Eberhard, für das Jahr 1309 urkundlich nachgewiesen, war Dominikaner und stammt aus dem edlen Geschlecht der Freiherren von Sag, deren Stammburg im st. gallischen Rheinthal, an der Bergkette zwischen Sag und Gams sich erhob. Seine Dichtung hat trochäischen Tonfall und klingende Gleichlaute. — Die letzte Strophe möge hier eine Stelle finden:

„Mutter der viel schönen Minne
In dem Dunkel Leuchterinne,
Zünde, entbrenne meine Sinne
In der wahren Minne Blut.
Daß ich darin werd gereinet
Und mit Gott auch gar vereinet!
Was ich anders hab gemeinet,
Das bedecke, Fraue, gut!
Frau, erbarm zu allen Stunden,
Denn du hast ja Gnad gefunden,
Gottes Zorn hat überwunden
Dein viel tugendreicher Mut.“

Im gleichen Sinn und Geist sangen Walther von Klingen (aus Klingnau), Rudolph von Rotenburg, Johannes von Ringenberg (am Ostufer des Brienzersees) Friedrich von Sunneberg und zahlreiche andere Dichter zu Mariens Ehre. Alle die Lieder des 13. Jahrhunderts sind im allgemeinen rein und bescheiden wie des Waldes stille, lichte Blumen, frisch und duftig und keusch wie die Nachviole. Sie erinnern vielfach an die lieblichen, zarten Engelsgestalten, an die überirdischen Madonnenbilder eines Fra Angelico. Dem Kirchengesange dienten wenige derselben, der gregorianische Choral behauptete seine Stellung; aber die Sequenzen in der hl. Messe, die Lieder bei Wallfahrten, Bittgängen und Prozessionen zu Ehren der Gottesmutter ertönten in der Muttersprache. So war eine sogen. „Tagweise“, die die Verkündigung Mariens verherrlicht, zum beliebten Kirchenlied geworden.

Inzwischen war in Deutschland der Minnesang in den Meistersang übergegangen; noch sangen Heinrich Frauenlob und Barthel Regenbogen, der Oesterreicher Suchensinn und Johannes von Salzburg, (wahrscheinlich ein Deutschordensherr), Graf Hugo von Montfort in den Weisen der Minnesänger der Gottesmutter Lob. Wohl der fruchtbarste Dichter von sangbaren Marienliedern war Heinrich von Laufenburg* (Laufenburg, Aargau). In seinem Buch der Figuren (1441), einem ausgedehnten Werk von 2500 Versen zu Ehren Mariens benützt er das alte Testament zu Figuren (= Sinnbildern) der Gottesmutter. Ferner dichtete er zahlreiche weltliche Liedertexte in geistliche Lieder um, sang die bekannten lateinischen Kirchenhymnen in der Muttersprache:

„Bis grüest, Stern im Meere,
Gottesmutter hehre,
In megdlicher Horte
Selige Himmelsporte.“

Zahlreiche sangbare Marienlieder dichtete er übrigens auch frei ohne Anlehnung. In den verschiedenen seiner Marien-A-B-C klingt der mittelalterliche reiche bildliche Schmuck der goldnen Schmiede nach.



Und es erschienen feurige Zungen und sie ließen sich nieder auf einen jeden von ihnen.

Ueber der sündig-verfinsterten Erde schwebte hoch am Himmel eine Wolke. Aus ihr erscholl eine Stimme, leicht vernehmlich allen, die ihr Haupt weg von der Erde nach oben wandten und mit Sehnsucht nach dem Erlöser ausblickten. Der Sinn ihrer Worte war verheißungsvoll, tröstlich und reich an tiefer Bedeutung. Sie deutete hin auf das Haus zu Nazareth, auf das liebliche Bild der Gottesbraut, auf die Wunderquelle

*) Pfarrer in Zofingen, Dekan in Freiburg i. B., starb in Straßburg.

des Leibes zu Bethesda, auf die Welt entzündigenden Gnadenströme des Kreuzes von Golgatha. — Ein heißes Sehnen regte sich in den Herzen der Menschen, denn die Stimme hatte ihnen von einer bessern Zeit gesprochen, von der Zeit der Erlösung.

Und es kam die Fülle der Zeiten und brachte den Menschen den ersehnten Erlöser; sie brachte, was die Stimme versprochen hatte.

Doch noch war ihre Mission nicht vollendet.

Das Brausen eines gewaltigen Sturmwindes durchzitterte die Luft und strahlend in einem niegesehenen Feuer schwebte eine Junge hernieder, über das Haus, in dem zwölf arme Fischer versammelt waren. Diese vernahmen die Sprache und lauschten ihr. Sie wurden erfüllt vom hl. Geiste und ihr Herz ward hingerissen von heiliger Begeisterung. Sie verließen alles und zogen hinaus, gestärkt und erleuchtet, um der Wahrheit Zeugnis zu geben. Dem Befehle der Stimme gemäß gründeten sie ein neues Reich, das Gottesreich, dessen Macht und Herrlichkeit nicht von dieser Welt ist. Was sie verkündeten, es war Gottes Diktat und es entfloß ihrer Feder und wuchs zu einem großen, herrlichen Buche. In diesem stand geschrieben für alle kommenden Zeiten die wunderbare Geschichte von der Gründung eines neuen Reiches und von den Gesetzen, die fortan allen Gliedern des neuen Reiches zur Richtschnur werden sollten.

Die Junge aber redete fort. Und ihre Sprache des Glaubens wurde zur Sprache der Liebe. Zarte Jungfrauen lauschten ihr, und furchtlos zogen sie in den Kampf mit wilden Panther und Leoparden.

Die Junge redet fort heute noch und wird sprechen immerfort getreu dem Worte ihrer Sendung: „Ich werde Euch meinen Geist senden und Er wird bei Euch bleiben bis ans Ende der Zeiten.“

Gis. B.



Samenförner.

Mai. — Vierte Woche.

Das hohe Pfingstfest feiert die Vollendung des geistigen Gottesbaues auf Erden, der Kirche. Christus hat den Grund dazu gelegt, sie errichtet. Der heilige Geist gab ihr durch seine Herabkunft die Weihe; immerfort belebt er sie, regiert sie und bewahrt sie vor Irrtum. Aber auch die einzelne Seele des Gläubigen, in die er ausgegossen ist, erfährt seine Wirkung; denn durch ihn wird sie geheiligt und bringt Früchte der Heiligkeit hervor. Er erweckt in ihr die Frömmigkeit, läßt erglühen die Zuneigung zu Gott und göttlichen Dingen, steigert das Verlangen nach innigem Verkehre mit Gott, die Andacht und Ausdauer im Gebete; er, der Geist des Gebetes, macht unser Gebet in Gottes Augen wohlgefällig und verdienstlich. Es ist das Merkmal des gläubigen, hoffenden und liebenden Christen, daß er ebenso oft als gerne betet.

Ein solcher Christ war der westfälische Künstler Wilhelm Achtermann, Bildhauer. Er starb in Rom am 26. Mai 1884. Von unbemittelten Eltern stammend, hatte er seine Jugend in bedrängten Verhältnissen zugebracht. Er mußte bei seinem Oheim dienen als Schweinehirt und Ackerknecht; letztere Beschäftigung brachte ihn fast zur Verzweiflung, da es ihm dabei unmöglich war, seiner angeborenen, leidenschaftlichen Neigung zum „Schmizeln“ nachzugehen. Mit 18 Jahren wurde er Schreiner. Eine gütige Fügung wollte es, daß Achtermann als 30jähriger Handwerker einen Gönner fand, der ihn nach Berlin schickte und ihm zur Aufnahme in dem Atelier des berühmten Bildhauers Rauch verhalf. Später konnte Achtermann es ermöglichen, zu weiterer Ausbildung nach Italien zu gehen. Er litt oft genug bittere Not, hatte sogar wochenlang kaum trockenes Brot zur Stillung des Hungers, kämpfte sich aber durch, stieg auf die Höhen der Kunst und — blieb dabei allezeit von Herzen fromm. Sein Hauptwerk schuf er für die Heimat; es zielt den Dom von Münster in Westfalen. Weit umher verbreitete sich der Ruhm seiner Pieta: der Mutter des Erlösers, wie sie ihren

Sohn, nachdem er vom Kreuze abgenommen, an sich lehnt, voll Liebe und Schmerz ihn umschließend. Ein zweites, ebenso großartiges Kunstwerk, die „Kreuzabnahme“, kam wie das erste nach Münster als Denkmal des Bekenners-Erzbischofs Clemens-August von Droste-Bischoffing, der im dortigen Dome ruht. Wie sehr Achtermann auch in der glänzendsten Periode seines Lebens von lebendigem Glauben durchdrungen war und ihn im Gebete äußerte, wie freudig und ungeschont er der Gottesmutter die gewohnte Verehrung erwies, das zeigt eine Begebenheit, welche wir dem vortrefflichen Buche „Charakterbilder aus dem Leben der Kirche“ von L. v. Hammerstein entnehmen. Als die „Kreuzabnahme“ aus Rom in Münster anlangte, wurde sie unter Teilnahme sozusagen der ganzen Bevölkerung dieser Stadt in den Dom geschafft. Ein Augenzeuge erzählt darüber: „Welch ein Schauspiel bot sich auf dem altherwürdigen, sonst so stillen Domplatze dar! Unter den hohen, Jahrhunderte alten Linden mit ihren prächtigen Kronen, sowie in den umliegenden Straßen wogte eine nach Tausenden zählende Menschenmenge. Ein Wogen und Spielen der Massen, das Tosen der Stimmen machte einen unbeschreiblichen, überwältigenden Eindruck. Jeder wollte das Kunstwerk sehen, jeder seiner Freude Ausdruck geben. Mit vieler Mühe gelang es uns, immer näher dem großen Portale an der Südseite des Domes zu kommen, bis wir endlich unmittelbar vor dem Kreuzschiffe den Rollwagen und darauf eine gewaltige Kiste erblickten. In dieser war der Kunstschatz verborgen. Wie viele kräftige Männer an der Hebung und der Wagschaffung derselben zum Dome arbeiteten, ist mir nicht mehr erinnerlich. Aber ein gewaltiges Mühen, Rufen, auch wohl Schimpfen des einen Teils, wenn der andere nicht zur rechten Zeit aufs Kommando eingegriffen hatte, erhöhte den Eindruck des ganz Ungewöhnlichen. In diesem unbeschreiblichen Getöse so vieler tausend Menschenstimmen, verbunden mit der Aufregung der Arbeiter, fiel der Blick unwillkürlich auf eine Person, welche ganz ruhig, jedoch wie es schien, etwas besorgt da stand und nur von Zeit zu Zeit einen knappen, gemessenen Befehl erteilte. — Das war der Künstler! Das war Achtermann! Eine hohe, kräftig gebaute, aber schon etwas gebeugte Gestalt. Vanges, weißes Haar quoll unter der Kopfbedeckung hervor. Nur flüchtig hatte ich dieses Bild eben erschauen können, und gerade, als das Getöse den höchsten Grad erreicht hatte, erklang vom Domturm ein mächtiger Glockenschlag. Von der Menge war er gewiß ganz überhört worden, Achtermann jedoch hatte ihn nicht überhört. Indeß schien er sich noch nicht recht klar darüber zu sein, was der Glockenschlag bedeute; denn er schaute in die Höhe zum Turme, als ob er hätte fragen wollen. Da ertönte zum zweiten Male der Anschlag. Jetzt war er sicher, daß es das Angelus-Geläute für den Abend war. Den Hut abnehmend, seine Hände faltend, richtete Achtermann seine gebeugte Gestalt höher empor und betete mit einer Innigkeit, daß niemand, auch nicht der roheste Arbeiter, sich des Eindruckes erwehren konnte. Nie in meinem ganzen Leben erinnere ich mich, ein Bild so überwältigender Art wiedergesehen zu haben. Das Getöse verstummte plötzlich; die Arbeiter legten sachte Hebelbäume und Brecheisen nieder oder stützten sich gerade aufstehend auf dieselben, und alle ohne Unterschied standen da entblößten Hauptes, wie Achtermann, und beteten. Ob der Künstler selbst das alles bemerkt hat, weiß ich nicht; denn er stand wie in tiefer Andacht versunken, und niemand wagte, eher sich zu rühren, als bis er das hl. Kreuzzeichen gemacht und sein weißes Haupt bedeckte.“

A. A.

Mein Dorf im Mai.

Von Isabella Kaiser.



Wenn d'Mailüsterl wehn“ erwacht das Dorf aus dem Winterschlaf und öffnet seine Fenster der neuen Sonne zu. Noch sich selbst überlassen, steht es da im Morgenkleide, kindlich fromm und noch so unberührt von jedem weltlichen

Einfluß. Jetzt entfaltet sich ein wahres Leben, jetzt lacht und schafft das Dorf, hembärmelig wie eine Sennerin, die jauchzend vor ihrer Hütte steht und vor der blöckernden Herde die Stallthüre öffnet.

Im Sommer, wenn aus allen Herren Ländern Tausende von Gästen in unser Land strömen, hat das Dorf den Blütenhauch schon abgestreift. Es zielt sich und schmückt sich den Fremden zum Gefallen, im sonnigen Haute-Saisonkleid. Es ist sich seiner Schönheit bewußt. Es lacht nicht mehr, es lächelt, es jauchzt nicht mehr, es singt. Jedes Haus hat sich herausgeputzt, die Gärten sind blank, die Hecken gestutzt, es ist das Schweizerdorf einer Ausstellung geworden. Darum wissen es nur wenige in der Großstadt, welche wohlthätigen Zauber solch einem Dorfe in der Morgenstimmung des Mai entströmt, wenn es webt und sinnt in seiner Maiwiltät, wenn die Herden noch nicht auf die Alp gezogen sind, wenn die Rosen in den Gärten noch nicht für die Fremden blühen, wenn das Dorf sich rüstet zur großen Sommerfeier und sich selbst vergift, um dem Wohl der kommenden Gäste zu gedenken.

Zum ersten Male habe ich es empfunden, als ich von der Stadt geflüchtet und mich dem Dorfe zueigen gegeben, nicht wie eine müde Fremde, die aus Neugier zur Kurzweil kommt, sondern wie ein Kind, das nach langer Wanderung zur Mutter Erde, zur heimatlichen Scholle wiederkehrt und sein Zelt aufschlägt, wo einst seine Wiege stand. Denn das Dorf heißt Beckenried!

Der Mai ist die blühende Unschuld des Dorfes.

Der schwere Hermelin rutscht von den Schultern der Berge und farblos und schäbig stehen sie da wie alte verwahrloste Trümmer, bis ihnen über Nacht eine neue Kleidung von grünem Sammet und Felsenspitzen die steinernen Glieder umhüllt. Dann reckt im Thal der schwarze Stier seinen Nacken und stößt sein sehnüchziges Gebrüll zur Alp empor und die Herden ziehen hinauf, auf die Weide. Jetzt aber steht noch der Senn im Dorf vor seinem brodelnden Kessel und Frauen und Kinder eilen mit irdenen Schüsseln herbei und holen sich die weiße Brühe, die man hier „Vorbruch“ und „Suff“ nennt und die im Mai eine Lieblingsspeise der Dörfler ist.

Jeden Tag zieht auf der Landstraße eine wandernde Herde vorbei mit klingendem Spiel. Voran geht im Gefühl ihrer Würde stolz die bravste Kuh mit der größten Glocke und weist den Weg. Die Kühe ohne Schelle gehen wie nackt einher und schämen sich ihrer Entblößung. Anderen baumelt der Melkschemel am Hals. Dann folgen die Hirten, schlank gewachsen wie die Bergtannen, mit einer Weidengerte in der Hand und einem Edelweiss am Hut, und hintendrein kommt die hilflose Schar der Schafe und Ziegen, und wo sie vorbeiziehen, singen die Kinder — „Der Ufftig wot cho . . . und ihr „Ho li ho!“ klingt so schön wie das „Addio bella Napoli!“ der Italiener im Hochsommer, wenn die stille Nacht über den stillen See rauscht und die Sterne auf die Wanderschaft ziehen . . .

Im Mai ist noch keine Glocke versunken: sie himmeln und bammeln alle frohgemut durch die Felder und durch die Lüfte, denn der Mai ist Mariens Monat und die Glocken im Turm klingen der Himmelskönigin zur Ehre: „Ave Maria, gratia plena“ und rufen allabendlich das fromme Dorf zur Maiandacht vor den lilien geschmückten Altären der Gnadenjungfrau!

Jeder einsame Gang durch das gesegnete Land in früher Morgenstunde wird zur Maiandacht. Die Litanei der heiligen Jungfrau klingt durch die anbetenden Felder. Die Erde dampft, der Nebel zieht wie Weihrauch: Rosa mystica, der Berg strebt himmelan: Turris eburnea, die Sonne schreitet über die Schwelle ihres Hauses: Domus aurea, der Wald öffnet sein grünes Thor: Janua caeli, der Bergbach rauscht: in sampiterna saecula!

Und jeder Atem in dieser verjüngten Natur bedeutet Genesung: Salus infirmorum, die Sünde löst sich vor unserm Geißt wie die Sandale vom nackten Fuß: Refugium peccatorum, und das schwere Kreuz des Leidens, das wir überall mit uns tragen, drückt unsere Schulter nieder: consolatrix afflictorum!

In der Allmend wogt der weiße Schirlingsfchaum mit goldenen Punkten der feuchtschimmernden Ranunkel überstreut; der schmale Bergpfad zwischen den von Brombeerranken überwucherten Hecken von blühenden Weißdorn, ist von Taufend-schönchen, gelbem Klee und Augentrost besetzt. Der scharfe Geruch des Bearentknoblauch zieht durch den Weg und die blaue Blüte des Mattenkrautes züngelt durch die Gräser. An jedem Stapel erhebt sich ein kleiner Wegaltar mit dem Bild des Gekreuzigten und von stillen Opfern der Vorübergehenden, zeugt immer ein kleiner Feldblumenstrauß. Die große Stimme des Baches, der wildbrausend von Stufe zu Stufe ins Thal hinunterstürzt, über-tönt alle menschliche Geräusche und durch Wiesengrund und Steingeröll, schleichen von allen Seiten ungeduldige Wässerlein herbei und gehen unter in der tosenden Leidenschaft des stür-menden der Vögel. Ja der wilde Geselle, der Vögel, dessen Aus-schreitungen das Dorf verheerten, hat sich nicht zufrieden ge-geben, ehe die Menschen mit großen Opfern ihm ein breites, wohliges Bett schufen. Jetzt grollt er noch, doch fügt er sich und spottet nicht mehr der Schranken, die man ihm auferlegt hat und manchmal wenn der Waldfink von den Weiden aufsteigt oder wenn die barfüßigen Kinder seine Wassertropfen wie einen silbernen Rosenkranz durch ihre kleinen Finger gleiten lassen, be-sänftigt sich der wilde Vögel und singt ganz leise Veröhnungs-lieder. . . . Dort oben aber in der Felsenschlucht, wo ich ihn besuchte, da stürzt er von der hohen Wand und Wasserstaub stiebt nach allen Seiten. In der schäumenden Flut vom prächtigen Wasserfall spült der Regenbogen seine siebenfarbigen Schärpen aus.

Und die Einsamkeit huscht durch die Buchenstämme, horcht auf, wenn die Droffel singt und nimmt mich leise bei der Hand, um in ihr Märchenreich zu entführen. . . und kehrt ich heim, so blühen mir Blumen im Arm und Lieder im Herzen.

Neben all dem patriarchalischen Sinn, der noch an den Sitten des Volkes haftet, von dem man von jedem einzelnen schier den biblischen Satz nachsagen kann „Er weidet seine Herde“, rauscht doch der fortschrittliche Geist der Zeit durch das Dorf und die Gegensätze der zwei Welten grüßen sich in den wetter-gebräunten Holzhäusern, wo am Fenster ein altes Mütterchen am Spinnrad sitzt und spinnet, während über ihren weißen Scheitel der helle Schein einer elektrischen Glühlampe fällt, wo noch vor wenigen Jahren ein Delllichtlein rauchend sein kümmerliches Licht verteilte. — Und wovon sie reden in ihrem melodischen Dialekt, wo jeder Kindesruf „Duiä!“ wie kleinrussisch klingt — „chum uifä!“ Sie reden wenig von Politik, die große Welle der Weltbegebenheiten bricht sich nur leise plätschernd an diesem friedlichen Gestade; die Kriegsgerüche prallen ab wie Kugeln am Panzer der friedlichen Berge. Doch hörte ich im Dorf von einem braven Manne die neueste Kunde der Flucht des Kapitäns Drehfuß von der Teufelsinsel. Und wie ich die schöne Mär-ungläubig aufnahm, sagte er, es müsse wohl wahr sein, er hätte es gelesen in einem dreibändigen Schauerroman mit drei Unter-titeln: „Kapitän Drehfuß“ oder „der Gefangene der Teufels-in-sel“ oder „Unschuldig verurteilt.“ Ich lächelte. — „Um so besser, wenn er entwichen ist.“ Sie reden viel vom Wetter, vom heurigen verheißungsvollen „Blühet,“ von der Möglichkeit einer guten Fremdenaison, von Krankheit und Sterben — und doch starb den ganzen Winter hindurch niemand im gesegneten Dorf! — und von Wallfahrten.

Ja kürzlich nahmen viele, viele teil am Pilgerzug nach Lourdes, und manche schwache, kränkliche Frau unternahm die lange Reise bis zur spanischen Grenze und kehrte nach Tagen zurück mit rofigen Wangen und Augen voll Visionen im Gefühl des Wunders, das sich in der heiligen Grotte an ihrem Körper begab. Und vorgestern war es die Regierung Unterwaldens, die auf Sonderschiffen mit Freifahrt für Tausende nach Brunnen und nach Einsiedeln pilgernde, nach altem alljährlichem Brauch; und als tags darauf das große betende Schiff landete, da riefen die Glocken vom Turm und beteten mit dem heimkehrenden Pilger.

Selbst die Blumen in den Gärten sollen fromm sein, denn bald ist es ja Herrgottstag und da hat man auf den Knochen

der Pfingstrosen Eierschalen aufgefüllt, auf daß sie ja nicht er-blühen ehe Gott des Weges kommt. —

Ja, die Gärten im Dorf! Wenn auch Herr Meyer, dessen Garten in Luzern uns in der Neuen Zürcher Zeitung schon be-schrieben wurde, mich meiner kezerischen Ansichten wegen ver-urteilen sollte, so ist, in meinen Augen, meines Pfarrers Garten doch der schönste! Wo die Bienen summen den lieben langen Tag, wo Altarilien und schlichte tausendknospige Rosen blühen, wo der Kohl selbst zu goldener Blüte emporschießt, wo der Kelch der Tulpen den Tau aufnimmt und Levkojen, Goldlack und Nelken verschwenderisch duften und glühen.

Mein Geschmack in der Blumenwelt ist weder italienisch noch chinesisch geworden, er ist beckenriederisch und „vieux jeu-geblieben und wohl beim Geschmack meiner Urgroßmutter stille gestanden. Ja! Lavendel und Rosmarin, Maiglöckchen und Flieder! ihr lieben, altmodischen Pflanzen!

Und der alte Kuckbaum, von dem ich einst erzählte, er straft mich Lügen im Mai; alt! Gott bewahre! er sieht zwanzig-jährig aus mit den kindlichen goldbraunen Blättern!

Er bleibt dem Dorfe treu!

Allabendlich, nach Sonnenuntergang ist das Licht und Schattenspiel über alle Berge eine Quelle unerschöpflicher Wunder. Plötzlich loht es im Westen so purpurnot und tragisch, als ob die Welt dort hinten in Flammen stände, der Widerschein fällt im Osten auf die drei Mythen, die Frohnalp, den Seelis-berg und die Gletscher, so daß jeder Berg von goldenen Speeren getroffen, von glühenden Pfeilen durchbohrt in Glorie erstrahlt wie ein heiliger Sebastian.

Und da muß der Glaube fromm und nächtlich durch das träumende Dorf ziehen: Laudate nomen Domini! und jedem Wanderer das Eichendorfer Lied im Gemüte klingt:

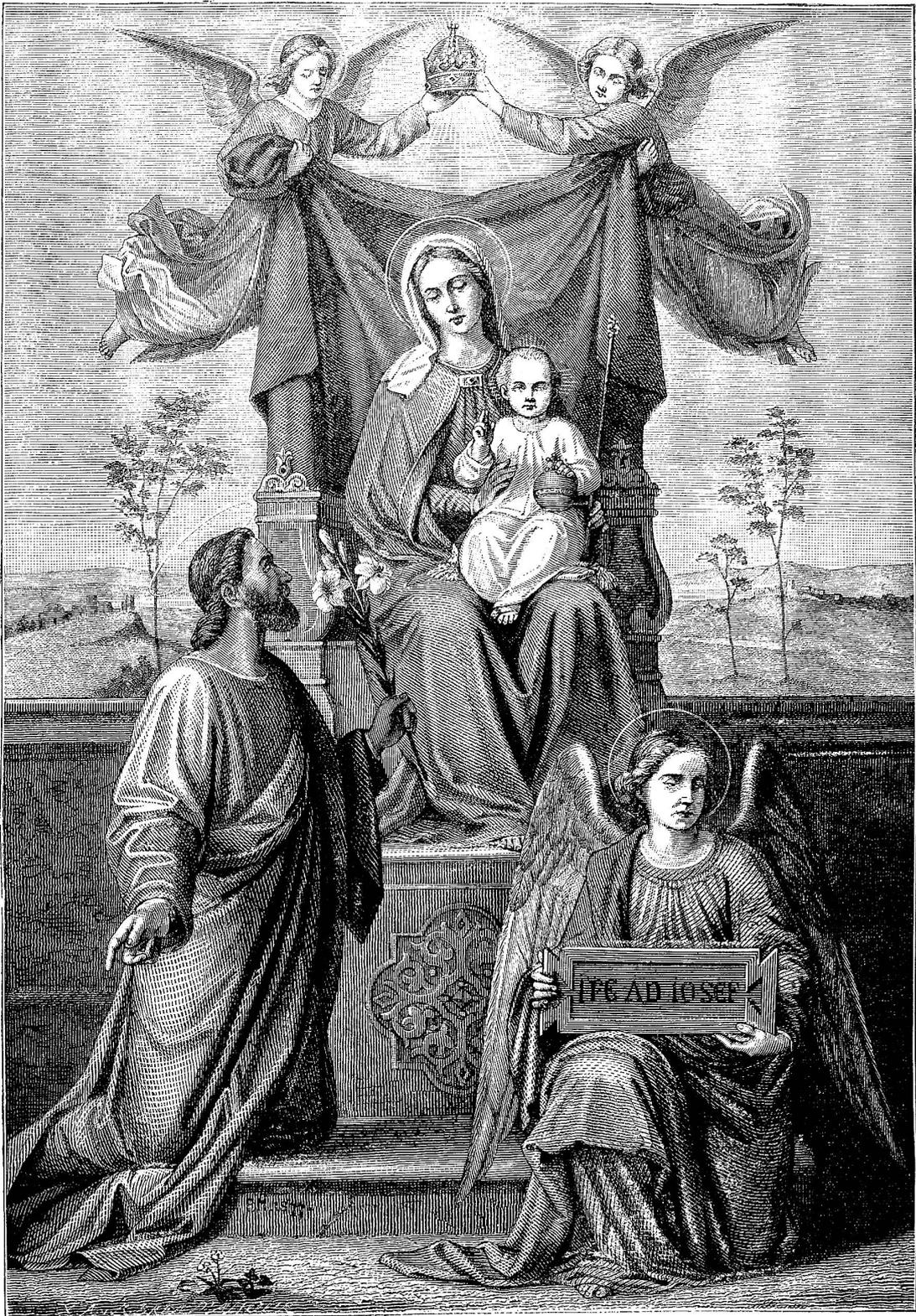
„Der Herr geht über die Gipfel
Und segnet das stille Land.“

Die Skrofulose.

Von Dr. med. St.

Die meisten Leute kennen diese Krankheit dem Namen, nicht aber den Erscheinungen und dem Wesen nach. Viele übersehen Skrofulose einfach mit „schlechtes Blut“. Um meinen verehrten Leserrinnen das vielgestaltige Bild dieses Leidens vor Augen zu führen, lade ich sie heute zu meinem Krankenbesuch ein. Ich bin zur Familie Meyer, Matrazenrumpfers, Schattengäßchen Nr. 156, Parterre, Hofwohnung, gerufen. Bevor wir in die Krankenzube eintreten, noch eine Bemerkung! Falls unter meinen Begleiterinnen die eine oder andere ein empfindliches Geruchsorgan besitzen sollte, die höfliche Bitte, dasselbe zu Hause zu lassen. Nun sind wir gewappnet. „Guten Tag, Frau Meyer! Wen haben Sie denn krank liegen?“ „Liegen thut zwar niemand, Herr Doktor, aber sehen Sie hier den Hans, sein ganzes Gesicht ist mit einer großen „Niese“ (nässen-der Hautauschlag mit Vorkenbelag) bedeckt und auch hinter den Ohren fließt es ihm und unter dem Kinn und aus der Nase. Wir haben ihm schon „Hundschnuz“ aufgelegt, aber es will nicht heilen. — Der Kaverli hat mitten auf der rechten Backe einen Eßsen bekommen; es ist jetzt schon 14 Tage her, wir haben immer ausgekocht, aber er will nicht ausgehen. Ueber Schmerzen klagt er nicht viel, aber er hat keinen Appetit. — Ich bin noch nicht fertig, Herr Doktor. Komm' 'mal her, Anneli! Sehen Sie, wie das Kind Augen hat! ganz zusammen-geklebt, in die Helle kann es gar nicht sehen und wenn es einmal öffnet, so erscheint das Weiße blutrot. Es reißt be-ständig in den Auglein, als wollte es sich Sand herauswischen.“ „Ist der Kleinste gesund, Frau Meyer?“ „Gottlob, Herr Doktor, ja, sehen Sie, hat der ein paar Schenkel.“ „Wie alt ist er jetzt?“ „Zwei Jahre alt.“ — „Also geht er schon längst?“ „Das nicht, Herr Doktor.“

Ich glaube nun, meinen verehrten Leserrinnen das Bild der Skrofulose durch die Erzählung der Frau Meyer selbst



✻ Mariabend-Andacht. ✻

etwas näher gebracht zu haben. Die Mutter glaubt zwar, es mit drei verschiedenen Krankheiten zu thun zu haben. Wir lassen uns aber nicht beirren und erklären die Erscheinungen aller 3, ja aller 4 Kinder als Folgezustände ein und derselben Krankheit, der Skrofuloze in ihrer höchsten Entwicklung. Hans hat einen skrofulösen Hautausschlag, Kaverli einen skrofulösen, sog. „kalten“ Abscess in der Wange und Anneli eine skrofulöse Augenentzündung. Der Kleinste, ein fetter, plumper Kerl, der so gesund sein soll, aber bei seinen zwei Jahren noch nicht einmal gehen kann, leidet ebenfalls an Skrofuloze, verbunden mit der englischen Krankheit oder Rüppfucht, über die wir später noch einmal zu schreiben gedenken.

Fühlen Sie bei allen vier Kindern außen am Unterkiefer, oder zu beiden Seiten des Halses oder in den Gruben über dem Schlüsselbein nach, und Sie werden unter der Haut bohnen-große, bewegliche Körperchen oder festgewachsene, eigroße Drüsen-packette antreffen. In beiden Fällen hat man es mit angeschwol-lenen Lymphdrüsen zu thun. Oft entzünden sie sich, die Haut darüber wird rot, die Drüse erweicht und bricht endlich durch, wobei sich ein käseartiger Eiter entleert. Nachher bleiben un-schöne, strahlige Narben, die den Hals verunstalten.

In andern Fällen kommt es zu Entzündungen der Knochen und der Gelenke. Skrofulöse Individuum sind leicht erkältlich, sofort haben sie einen Schnupfen, einen Bronchialkatarrh, eine Hals-entzündung etc. Der ganze Organismus neigt zu Entzündungen. Chronische Magen- und Darmleiden sind besonders häufig.

Glücklicherweise kommt es nicht immer zu so hohen Graden der Erkrankung. Sehr oft bleibt es bei einer skrofulösen An-lage: das Kind hat eine zarte, dünne, durchscheinende Haut, wenig pigmentierte, hellblonde Haare und ist geistig sehr erregbar, lebhaft, beweglich. Die Wangen sind oft schön rot, wie gemalt, im andern Moment können sie erblaffen; oder aber die Kleinen sind übermäßig fett, die Haut ist gedunsen, der Bauch aufge-trieben. Die letztern sind eben jene „kerngesunden“ Kinder vieler Eltern, „denen weiter nichts fehlt, als daß sie mit zwei Jahren noch nicht gehen können und daß ihre Zähne sich lang-sam und schlecht entwickeln.“ (Schluß folgt.)

Lebensmittelgesetz.

An den h. Bundesrat wird durch verschiedene Vereine mit zusammen 114,901 Mitgliedern eine Eingabe gemacht, die einem Lebensmittelgesetz ruft.

Wenn wir der Entwicklung dieses Gesetzes mit Interesse entgegensehen, so thun wir dies nicht sowohl vom Standpunkt der gewerblich-thätigen Frau, sondern vielmehr demjenigen der Hausfrau, die die verschiedenen Produkte und Fabrikate, welche unsere Lebensmittel bilden, zu verwalten und für die Familien-glieder in Körperkraft umzusetzen hat. Es kann ihr daher selbstverständlich nicht gleichgültig sein, ob man ihr Ware bietet, die nicht nur nicht gesundheits-schädlich ist, sondern die sie auch in ihren Bestrebungen als Sanitätsbehörde des Hauses unterstützt.

Unsere Zeit bringt Fälschung in Produkten und Fabrikaten jeder Art und zwar bildet es fast eine Branche merkantiler Wissenschaft, dies, auf eine dem Auge des Laien möglichst unauf-fällige Art, zu erreichen. Bergreift sich diese Kunst bloß an Fabrikaten, die z. B. zu unserer Kleidung dienen, so ist dies allerdings eine finanzielle Schädigung; aber wo in unverant-wortlicher Weise auch an den Lebensmitteln herumgepuscht wird, da möchten wir dies schon mehr nicht nur eine Sünde gegen das 7., sondern auch gegen das 5. Gebot nennen. Wohl geht man darauf aus, in mehr und mehr zur Blüte kommenden hauswirtschaftlichem Unterricht unsere Jugend auf solche Fäl-schungen aufmerksam zu machen und sie reelle Ware vor gefälschter unterscheiden zu lassen. Doch dem besten Kenner kann ein Ver-trug entgehen. Und warum diese Betrügereien nicht gleich bei der Wurzel fassen, damit man nicht überall Gefahr zu wittern hat.

Wir müssen ja anderseits auch zugeben, daß das Publikum Fabrikanten und Verkäufer zur Beschaffung von unreeller Ware

zwingt, weil es durchaus billig kaufen will, d. h. um wenig Geld; wenn mit dem dafür Erworbenen nur dem Schein genügt ist. Manche Frau rechnet sich vor, beim Einkauf eines billigen Kleiderstoffes eine Ersparnis gemacht zu haben, und vergißt, daß soliderer Stoff die doppelte Zeit aushält, wobei nur der Macherlohn zu berechnen ist. Gar oft wird auch vergessen, daß der Genuß von gesunden Lebensmitteln sich schließlich in der Arbeitsfähigkeit zum zinstragenden Kapital umsetzt, neben dem die Mehrauslagen beim Einkauf der reellen Ware ein ver-schwindendes Minimum bilden. Diese letzte Behauptung unter-schreibt ein Handelsblatt, wenn es den Gedanken ausdrückt, die Gründung eines Lebensmittelgesetzes arbeite der unbeden-tlichen Wiederaufnahme der Kranken- und Unfallversicherung er-heblich vor und werde dieselbe einmal kräftig entlasten.

Zweifelsohne kann das Gesetz nicht nur die Interessen des kaufenden Publikums durch genaue Kontrolle wahren, sondern es hat auch durch Tarife die Fabrikanten und Verkäufer so zu stellen, daß sie reelle Ware liefern können. Damit ist beiden Theilen gebient.

Die Bedeutung einer Lebensmittelgesetzgebung muß in un-sern Augen noch steigen, wenn wir die großen Zahlen überblicken, die der Konsum der Lebensmittel ergibt. Nach zuverlässigen Angaben werden zirka für 300 Millionen Lebensmittel in unser Land eingeführt; die einheimische Landwirtschaft produziert solche im Betrag von zirka 600 Millionen und unsere Kleingewerbe wie Bäcker, Konditor, Metzger, Wurster, Bierbrauer, Mineral-wasser-, Essig- und Kunstwein-Fabrikanten bringen inkl. der mitberechneten Rohstoffe noch weitere 270 Millionen in den Konsum.

Für's Haus.

Das Ei und dessen Aufbewahrung.

Es dürfte wohl jedermann bekannt sein, daß das Ei des-halb ein sehr schätzenswertes Nahrungsmittel ist, weil es alle Stoffe vereinigt, aus denen unser Körper zusammengesetzt ist und ihm deshalb zu seinem Aufbau stets wieder zugeführt werden müssen. Es enthält 73,9 % Wasser, 14,01 % Eiweiß 10,9 % Fett und außerdem noch 3 wichtige Stoffe Phosphor-säure, Lecithin und Eisen (das letztere namentlich im Dotter).

Das Ei darf seines Nährgehaltes wegen als billig bezeich-net werden, auch wenn es auf der Höhe seines Preises steht. Für den Küchenzettel ist es deshalb sehr beliebt, weil es auf mannigfaltigste Weise in kurzer Zeit zubereitet werden kann.

Was die Verdaulichkeit des Eies anbelangt, so sagt das Volks-spruchwort von ihm:

Am Morgen Gold
Mittags Silber
Abends Blei

Dann hängt rascheres oder langsameres Verdauen auch von der Art und Weise der Zubereitung ab. Man berechnet, daß die verschiedenen Formen in folgender Zeit verdaut werden:

Rohe geschlagene Eier	in 1 Std.	20 Min.
rohe ungeschlagene	" "	2 " "
gebäckene	" "	2 " 15 "
weich gekochte	" "	3 " 30 "
Rühreier	" "	3 " 30 "
Hartgekochte	" "	4 bis 5 Stunden

und geben letztere dem gesündesten Magen zu schaffen. Je größer und fester die genossenen Stücke sind, um so langsamer geht selbstverständlich im Magen das Auflösen derselben durch den Magensaft vor sich. Es ist daher ratsam, alle Eier nur in Verbindung mit gut gekauten Nahrungsstoffen dem Magen zuzuführen, so auch die rohen Eier mit etwas Brot zu genießen, da auch das flüssige Eiweiß im Magen gerinnt. Auch Beigabe von Salz hilft zur Verdauung. Kindern wird das Eigelb, z. B. mit siedender Milch angerührt schon vom 5. Monat an mit Vorteil gegeben; auch bei Schwachen und Reconval-es-centen wird es den Ernährungsstand heben, so z. B. mit 1 Löffel

Zucker, 1 Löffel Cognac in Cacao und Fleischbrühe oder, wie bereits erwähnt, in Milch.

Rohe Eier bilden auch bei Bronchial-Katarrh die richtige Diät. Deren wohlthätiger Einfluß auf die Stimmbänder, veranlaßt ja manchen Sänger, vor der Produktion solche zu genießen.

Mit 2 Eßlöffel Zucker und 2 Eßlöffel gutem Olivenöl verklopft, ist das Eidotter ein gutes Hustenmittel für Kinder. Als Mittel gegen Vergiftungen (namentlich von scharfen Metallgiften) sind rohe Eier schon deshalb sehr empfehlenswert, weil sie überall rasch zur Hand sind.

Daß es ein Beweis von der Frische der Eier ist, wenn sie, durchs Licht gesehen, hell und klar sind und wenn sie in Kochsalzlösung (10 prozentig) unter sinken, ist bekannt, dagegen vielleicht weniger, daß frische Eier in der Nähe des Feuers schmelzen, während alte, deren Wassergehalt schon verdunstet ist, nicht.

Gefrorene Eier sind nicht gleich in die Wärme, sondern erst in frisches Wasser zu bringen, dem man etwas Salz beifügt. — Das lange Liegen an der Luft ist für die Eier darum nachteilig, weil diese durch die unzähligen Poren der Schalen in das Ei eindringt, wodurch dieses, je nach der Temperatur in längerer oder kürzerer Frist verdirbt. Durch Bestreichen des Eies mit Del, Fett oder Gummi, kann das Eindringen der Luft, sowie das Verdunsten des Wassergehaltes bedeutend beschränkt werden.

In dumpfem Keller und in der Nähe starkriechender Stoffe nehmen Eier ganz rasch den entsprechenden Geruch und Geschmack an; sogar Pilze dringen durch die Poren in das Ei. Hat die Schale eines Eies, das man noch erhalten möchte, einen Sprung, so bestreicht man diesen mit etwas angefeuchtetem Salz.

Eine Abonnentin der „Frauenzeitung“ empfiehlt ihre schon seit 20 Jahren erprobte Methode der Eier-Konservierung: Für 200 Eier berechnet man für 20 Ets. frisch abgelöschten Kalk, verdünnt diesen in einem Zuber mit Wasser bis das zur Probe eingelegte Ei darin schwimmt, d. h. die Spitze weist. Dann werden die einzumachenden Eier in ein irdenes, blechiges oder hölzernes (in keinem Falle ledes) Gefäß gebracht und das Kalkwasser über die Eier gegossen. Das Gefäß wird mit einem Holzdeckel gedeckt, oder mit festem Papier zugebunden und zum Aufbewahren in den Keller gestellt. Bei diesem Vorgehen ist zu beobachten: 1. daß die Eier frisch sind und 2. daß man guten Kalk habe. So erhalten sich die Eier über ein Jahr und eignen sich zu jeglichem Gebrauch. Die Abonnentin schreibt: „Ich öffnete ein aus dem Hühnerstall geholtes frisches Ei und ein zweites, das vor einem Jahr eingemacht wurde und bemerkte keinen Unterschied.“

Garten.

Knollenbegonien. Diese dankbaren, emsig blühenden Pflanzen werden, nachdem sie im warmen Zimmer angetrieben wurden, nach Mitte Mai oder Anfangs Juni ins Freie gepflanzt. Mit fleißiger Düngung wird man eine reiche Blütenpracht erzielen.

Myrthen müssen jeden Frühling umgepflanzt werden, wobei der Wurzelballen zu beschneiden ist. Die Erde soll zu gleichen Teilen aus sandiger Lehm-, Laub- und Haideerde bestehen. Dann senkt man die umgekehrte Pflanze für die Zeit des Sommers an einer halbschattigen Stelle des Gartens ein.

Die Vermehrung der Myrthe geschieht dadurch, daß man die Stecklinge im Frühjahr in sandige Haideerde steckt und nach der früher erwähnten Weise mit einer bestrichenen oder beschatteten Glasglocke bedeckt, um zur Begünstigung der Wurzelung Licht und Luft abzuschließen. Nachdem jene erfolgt ist, werden die Stecklinge in größere Töpfe in die angegebene Erdmischung eingepflanzt.

Ueber Rasenpflege. Im gut gepflegten Rasenteppich heben sich die Blumenbeete wirkungsvoll ab. Einen schönen Rasen ergibt z. B. das englische Raigras, das im Frühling an einem trübem, windstillen Tage gesät wird, wenn nach durchdringendem Regen die gut durchgearbeitete und gleichmäßig verebnete Erde

so weit abgetrocknet ist, daß man sie betreten kann, ohne daß sie an den Fußsohlen klebt. Durch sanftes Hin- und Herziehen mit einer Hacke, oder Ueberstreuen mit guter Komposterde wird der Samen gedeckt, dann die Fläche gewalzt oder gleichmäßig festgeklopft. Das Keimen befördert man durch tägliches Ueberbrausen, wenn das Wetter trocken ist. Nachdem der Samen aufgegangen, muß der Rasen von jedem erscheinenden Unkraut gereinigt werden, was jedoch bei feuchtem Boden zu geschehen hat. Der Rasen darf nicht unnötig betreten werden und thut man gut, Kinder daran zu gewöhnen, in den Wegen zu gehen. Sobald das Gras ca. 5 cm. hoch ist, wird es gemäht und soll dies in der Folge alle 10—14 Tage geschehen und zwar in der Morgenstunde, wenn der Thau noch auf den Halmen liegt. Man hat dazu eigene Rasen-Mähmaschinen, die jedermann haben kann. Der Rand von Beeten und Wegen ist noch besonders mit einer Rasenscheere nachzuschneiden und soll stets kantig gehalten werden, was die Formen bedeutend hebt.

Bei trockenem Wetter muß der Rasen, namentlich wo sandiger Grund ist, fleißig begossen werden.

Rüche.

Feiner Blätter-Salat. Derselbe wird nur aus den mürbsten Blättern zarter Sorten bereitet und nach dem Wässern so gut im Salattörbchen ausgeschwungen, daß nicht ein Wassertropfen mehr zurückbleibt. Ueber die gehörig erlesenen Blätter gibt man vorerst ein wenig feines Provenceöl, damit der Essig nicht allzusehr eindringe, dann werden sie in die folgende, ausgezeichnete Salatbrühe gebracht: Für vier Personen berechnet man das Gelbe von zwei hartgekochten Eiern, welches gut feingemacht und mit 2—3 Löffel voll Del flüssig gerieben wird. Darauf verrührt man das benötigte, sehr fein geriebene Salz, etwas Pfeffer und ein halber Theelöffel voll feinen Tafelzuckers zusammen, fügt noch etwas Del und ein Löffel voll feinen Weinessig bei, und gibt es in die Brühe, in welcher der Salat sorgsam umgewälzt wird. Den fertiggestellten Salat garniert man mit hübsch geformten Stücken des hartgekochten Eiweiß und ganzer harter Eier, sowie mit zierlich ausgestochenen Mandelscheiben; für ganz festliche Anlässe noch mit Häring oder Krebscheeren.

Litterarisches.

Ein speziell für Massenabsatz geeignetes **Jubiläumsbüchlein** erschien jenseit bei Käber u. Cie., Luzern. Dasselbe enthält das Jubiläumshirten schreiben des hochwürdigsten Bischof Leonhard von Basel; die Verordnung Leo XIII betr. Ausdehnung des Jubiläum auf den ganzen Erdbkreis; Unterricht über das Jubiläum; Bestimmungen über dasselbe; schließlich Gebete für die vorgeschriebenen Kirchenbesuche. Der Preis beträgt nur 20 Cts.

Allgemeiner Sprechsaal.

Antworten: Auf Frage 11 in Nr. 15 geht nachträglich noch folgende Antwort ein: In Gasthöfen verwendet man statt Pferdehaare meistens „Napud“ zu Matratzen, was dieselben sehr weich und auch haltbar macht. Bezugsquelle: Bettwarengeschäft Gisler-Smefeld Altdorf. Preis Fr. 3 per Kilo.

Auflösung des Rätsels in voriger Nummer:

Wer Minderes als den Himmel will,
Wird nie auf Erden froh und still;
Wer ringt nach ewiger Herrlichkeit,
Wird still und froh auch in der Zeit.

Berichtigung. In Nr. 19 Seite 147 zweite Spalte sollte es heißen der fromme Dichter, ein Schüler von Nhab. Maurus.

Redaktion: Frau A. Winistorfer, Samenstorf (Murgau).

Offerten auf Inserate, die die Expedition vermittelt, ist eine 10 Centimes-Marke beizulegen.

Einsiedeln. 53³ Geehrt. Pilgern höfl. empfohlen d. Gasthaus z. (S 1501² Bären.
Von d. hochw. Geistlichkeit vielbesuchtes Haus. 23)

Eine zweckmäßige Zusammenstellung von 44¹⁹

Proviand für
Reisen, Bergtouren, Ausmärsche und Picknicks

finden Sie im Gratiskatalog der Firma
Herm. Ludwig, Bern. Spezialgeschäft f. Konerven.



Neuartiges
Mako Strick- und Häckelgarn

Seidig, weich, ausserordentlich stark und haltbar. Erspart viel Flickarbeit. Angenehmes Verarbeiten und Tragen. Ein Versuch wird jedermann überraschen und befriedigen.

Lang-Garn mit **Seidenglanz** wird in 2 Stärken und in 48 Farben erstellt und ist seit einem Jahr erprobt, in bereits 2000 Handlungen der Schweiz erhältlich. 40¹²

Verlangt Muster gratis von

Trockenbeer-Wein

à Fr. 23. — die 100 Liter franks jede Schweizerische Bahnstation.
26²⁰ **Daxar Roggen, Weinfabrik, Murten.**

12jähriger Erfolg. — Chemisch untersucht. — Viele Dankschreiben.

Gasthaus & Pension Flüeli
bei **Sachslen — Obwalden**

bekannt wegen der schönen, gesunden Gegend und den vollen Weinen und der guten Küche. Besonders empfehlenswert für Touristen und Vereine. (S 1758 23) 50¹²

Selbting, Kaplan.

In unserem Verlage erschien

Goldkörner. Eine Sammlung kleiner Rathschläge zur Vervollkommnung und zur Beglückung des Lebens. Im Anschluss an das französische Original bearbeitet von **Gräfin C. Holnstein.** Dritte Auflage. 288 Seiten kl. 8°. Gew. Ausg. Preis gebd. in Kaliko mit Rotzchn. 1,40 M.; in Vochleder mit Rotzchnitt 1,60 M.; in Vochleder mit Goldschnitt 1,80 M. Feine Ausgabe. Gebd. in farb. Kaliko 2,40 M.

Selten wird uns aus einem Buche ein solch würziger Silienduft reiner Auffassung von Sittlichkeit und Religion entgegenwehen, wie aus diesem von echt deutschem, frommen Frauengemüthe gezeitigten, in seiner Art unübertrefflichem Werke. Besonders die reifere weibliche Jugend, sowie die Mutter und Gattin finden in diesem Schatzkästlein tiefen Empfindens und hoher Denkungsart in jeder Stunde warme, zum Herzen sprechende Aufmunterung und Belehrung. In keinem Hause, in dem noch Glaube und Sitte wohnt, sollten die „Goldkörner“ fehlen, sie bringen reichen Segen! Als passendes Geschenk für junge Mädchen sehr empfehlenswert.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Paderborn. 46³ **Bonifacius-Druckerei.**

Heilstätte für Trinkerinnen.
Frauen und Töchtern, die an Trunksucht leiden, finden freundliche Aufnahme in der
Heilstätte Blumenau-Steig (Cöstthal, Kt. Zürich).
Hausarzt: Herr **Dr. Spörri.** 5² **Siméon Diener, Hausvater.**

Stellen-Angebote.

Eine junge, bescheidene **Tochter** könnte bei einer Kochlehrerin das Kochen und die Hausgeschäfte erlernen. Sie würde wie ein Familienglied gehalten und erhielte nach den ersten drei Monaten entsprechenden Gehalt. Eintritt Mitte Juni. Auskunft erteilt die Redaktion. 55

Stellen-Gesuche.

Eine intelligente **Tochter** von zwanzig Jahren, welche neun Jahre die englischen Schulen besuchte, sucht passende Stelle als **Präzepterin oder Gesellschafterin.** Offerten an die Exped. ds. Bl. 54

Eine gebildete **Tochter** sucht **Stelle auf ein Bureau.** Offerten a. d. Exped. 56

Echter Malaga
bestes Kräftigungsmittel für Genesende
Drig.-Fäßchen (16 Lt.) Fr. 16.50 u. Fr. 18.50
feinste Qualität 24.—
„Frontier“ Versandt nach auswärts. „Streng reelle Bedienung.“ 25²⁰
Glutz-Frey, Weinhdlg., Derendingen.

49¹² **Harmoniums,**
größte Auswahl, billigste Preise. Geben solche auch in Abzahlung zu Fr. 5—10 und in Miete à Fr. 4—8 per Monat.
Gebr. Hug & Cie.,
St. Gallen.

St. Anna,
die Zuflucht aller, die sie anrufen,
von **J. B. Zürcher.**
(Mit erzbischöfl. Approbation.)
*
III., neu durchgesehene, vermehrte Auflage. 432 S. 16—20,000.
Dieses herrliche, im Volke sehr beliebte Gebetbuch ist nun in den Verlag der
Buch- & Kunstdruckerei Union
in Solothurn
übergegangen und wird einer hochw. Geistlichkeit und dem gesamten kathol. Volke warm empfohlen.
In Weinwand gebunden mit Rotzchnitt Fr. 1.40, in Goldschnitt Fr. 2.20 und 3.20. — **Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt.**
Es empfiehlt sich höflichst
Obiger Verlag

Der Gangins Kloster.
Gedicht
von **Jos. Wipfl,** Professor in Altdorf.
Zweite Auflage.
Das reizend geschriebene, elegant ausgestattete Büchlein kostet nur **45 Cts.** Gegen Einbindung von **50 Cts.** in Briefmarken franko.
Zu beziehen im Verlage der
Buch- & Kunstdruckerei Union
Solothurn.